

Rundschau.

Das Ende des Telephonfräuleins. Aus Wien kommt die anlässlich der in Deutschland zurzeit bestehenden Fernsprecher-Reformabsichten bei uns interessierende Nachricht, daß man in Oesterreich beabsichtigt, für die Telephonzentrale in voller Ausdehnung den automatischen Betrieb einzuführen, dergestalt nämlich, daß der einzelne Teilnehmer durch bestimmte Handgriffe den gewünschten Anschluß selbst herstellt.

Karlsruhe, 8. März. Im Sommer 1899 wurden einer Familie, die damals in der Kaiserstraße wohnte, aus unverschlossenen Behältnissen Schmucksachen im Werte von etwa 300 Mk. gestohlen. Da sich das damalige Dienstmädchen der Bestohlenen durch sein Verhalten äußerst verdächtig machte, wurde es in Untersuchungshaft gezogen; nach 14 Tagen aber wieder auf freien Fuß und später außer Verfolgung gesetzt. Nachdem nun der Diebstahl bereits verjährt, lief bei der Kriminalpolizei eine hier aufgegebenen Postsendung ein, welche die gestohlenen Gegenstände, 2 offene Briefe, an die Kriminalpolizei und an die Bestohlenen, und ein verschlossenes Kuvert ohne Adresse enthielt. In dem Briefe an die Kriminalpolizei wird dieser mitgeteilt, daß der reumütige, anonyme Absender vor bald 10 Jahren die Sachen gestohlen, und daß dafür ein Dienstmädchen unschuldig habe büßen müssen. Im weiteren bat er, die Gegenstände den Bestohlenen zurückzugeben und das geschlossene Kuvert dem ehemaligen Dienstmädchen, sobald es ermittelt, zuzustellen. Im zweiten Brief bat der Absender die Bestohlenen um Verzeihung. Das ehemalige Dienstmädchen, das sich in der Zwischenzeit mit einem Tagelöhner verheiratete, wurde in G. ermittelt und ihm das geschlossene Kuvert zugestellt. Dasselbe enthielt ebenfalls einen anonymen Brief, worin der Absender um Verzeihung bittet und einen Hundertmarktschein als Entschädigung für die seinerzeit unschuldig erlittene Untersuchungshaft.

Karlsruhe, 7. März. Einen Reingewinn von 296 856 Mk. erzielte der seit 1865 bestehende hiesige Lebensbedürfnisverein im abgelaufenen Jahre. Die am Dienstag, 9. März, abends 8 Uhr im Eintrachtsaale stattfindende ordentliche Generalversammlung wird sich mit der Verteilung desselben zu beschäftigen haben. Vorgeschlagen sind eine Dividende von 9 Prozent im Lieferantengeschäft, wie im Vorjahre. Der Umsatz überstieg den vorjährigen um 138 054,93 Mk. und überschritt erstmals mit 3 075 181 Mk. die dritte Million. Der Verein

e. G. m. b. H. zählte am Jahresschluß 8392 (+ 124) Mitglieder.

Der Ballon „Zähringen“, der dem ober-rheinischen Verein für Luftschiffahrt gehört, unternahm vorgestern eine Freifahrt und kam in der Gegend von Homburg vor der Höhe so niedrig, daß das Schleppseil die Erde schleifte. Eine Horde von 20—25 angetrunkenen Bauernburschen zog den Ballon nieder. Um sich vor dem offenbar geplanten Ueberfall zu retten, mußten die Luftschiffer das Seil abschneiden, worauf der Ballon über 2000 Meter emporstieß. Die Weiterfahrt wurde aufgegeben, der Ballon landete in Friedberg in Hessen. Nach weiteren Meldungen haben die rohen Burschen einen regelrechten Exploßversuch gemacht, denn sie richteten an die Insassen die drohende Aufforderung, sich mit einem Geldebetrage loszukaufen, sonst würde man sie zur Erde niederholen und ihnen die Knochen im Leibe zerschlagen.

In Kappelrodeck entstand auf noch unbekanntem Wege im Anwesen des Fabrikarbeiters Knapp Feuer. Die Fabrikarbeiterin Magdalena Pfeifer erlitt den Flammentod. Sie lag im festen Schlafe und wurde vom Feuer plötzlich überrascht, das ihr jeden Ausweg abschneidete. Der verkohlte Leichnam des Mädchens ist bereits geborgen.

Der 26 Jahre alte Bahnarbeiter Milch aus Wiesenthal wurde auf der Strecke zwischen dieser Station und Waghäusel von einem Schnellzug überfahren und auf der Stelle getötet. Der Körper des verunglückten Mannes war buchstäblich entzwei geschnitten.

Fürstenberg, 7. März. Hier starb der älteste Mann nicht nur unserer Gemeinde, sondern wohl des ganzen Bezirks. Alt-Altkir Joh. Georg Burger wurde 94 Jahre alt und konnte sagen, daß er in seinem Leben nie krank war.

In Münster i. Westfalen ist der Sohn eines Hofbesizers im Sauerlande vor den Augen seines Vaters von den Zugochsen totgetreten worden.

Salzburg, 8. März. Eine mächtige Lawine riß beim Tauern-Bahntunnel am Sonntag früh drei Arbeiterbaracken und eine Wirtskantine weg. Die Feuerwehr und die Bahnarbeiter begannen so rasch als möglich das Rettungswerk. Gestern vormittag waren schon 18 Tote geborgen. Es wurden bei dem Niedergang der Lawine zwei Kockhütten weggerissen, in denen die Arbeiter zur Zeit des Unglücks gerade beim Frühstück versammelt waren. Im ganzen sind 35 Arbeiter verschüttet worden. Die Lawine ging aus einer Höhe von etwa 700 Meter nieder.

Im Departement Savoie herrscht seit 2 Wochen eine ungewöhnliche Kälte. Am Mittwoch und Donnerstag verzeichnete das Thermometer 23 Grad unter Null. Es herrscht andauernd starker Schneefall. In einigen Orten erreichte der Schnee eine Höhe von 30 cm.

Dermisches.

Vom Lande, 6. März. „So oft der Herr 'm Baura helfa will, ist ma allamol b'schiffa, ma darf na gucka wo ma will, ma sollt gar nonz mai toa!“ So deklamierte neulich einer mit einem malefizblonden Schnauzbart, als er mit einem frieblichen Bürger durch „bereinigtes“ Feld ging, und er wollte, daß man ihn höre. Das ist ein großes Wort, das Du gelassen oder nicht gelassen ausdrückt, Freund. Man hat Dir wohl einen Zipfel von Deinem besten Ader wegbereinigt, und das tut Dir weh wie ein Schnitt ins Herz. Warte nur ein paar Jährlein, und Du wirst anders urteilen lernen; vielleicht kommt da auch etwas, was für Herzweh gut ist. — Und auf alle Fälle ist Dein Urteil über die Hilfe der „Herren“ etwas hart und unbegründet. Schau nur gegenwärtig in die zahlreichen Bilanzberichte der Darlehensklassenvereine hinein, um von anderen wohlthätigen Vereinen zu schweigen und bedenke, welche große Summe von Hilfe da in den nackten Zahlen enthalten ist. Der Erfinder dieser Vereine war aber Hr. „Raiffeisen“, und die Gründer waren in den meisten Gemeinden auch „Herren“. — Nein, die Herren, welche du so wegwerfend beurteilst, sind weitsehende, von echter Sorge fürs Volkswohl getragene Männer; suche nur mit ruhigem Urteil ihre Hilfe zu verstehen. Diese Hilfe wird niemand aufgedrungen. Auch Feldbereinigungen können nur unter Zustimmung der Gemeinden gemacht werden. Allen recht machen, können's freilich die Herren nicht. Darum sei stille mein Herz!

Rechnen muß man können. Ein Tübingener Lesler erzählt folgendes schwäbische Geschichtchen: In unserem lieben, gemüthlichen Universitätsstädtchen gibt es nur eine freiwillige Feuerwehr. Vor kurzem sprach ich mit einem Feuerwehrmann, der so weit von der Stadt wegwohnt, daß er im allgemeinen den Feuerlärm gar nicht hören kann. Auf meine Frage, warum er denn da überhaupt der Feuerwehr angehöre, gab er mir ruhig die Antwort: „Ja no, wenn i net bei der Feuerwehr bin, do muß i zehn Mark mehr Steuer zahle; und wenn's brennt und i komm net, no muß i ein Mark Straf zahle. Jetzt brennt's aber elle Johr zweimol, da loßt mi die

Launen des Schicksals.

Erzählung von Robert Louis Jefferson.

2) (Nachdruck verboten.)

Der Mond brach hinter den Wolken hervor, er blickte durch das Gezweig und beleuchtete die seltsame Szene in dem einsamen Walde.

Beim Niederfallen hatte sich der Räuber an einem großen Steine den Kopf aufgeschlagen; er hielt, ansehend vor heftigen Schmerzen, die Augen geschlossen.

Philipp vermochte selbst seinen bittersten Feind in diesem elenden Zustande nicht ohne Hilfe zu lassen, er stößte ihm ein paar Tropfen von dem Cognac ein, den er zufällig in einem Reisefläschchen bei sich hatte, und es dauerte auch nicht lange, so schlug der Fremde die Augen auf.

„Erbarmen,“ war das erste Wort, das er stammelte, während er Philipp mit flehendem Blick in's Gesicht sah. Mit einemmale schrie er auf: „Philipp!“

In demselben Augenblick erkannte auch Philipp den Räuber, und indem er vor Kummer sein Gesicht in den Händen vergrub, rief er schmerzlich: „O Gott, Hans, mein Bruder!“

Ja, es war sein Bruder, der verlorene Sohn, der Schande über Schande auf die Seinigen gebracht, der seinem alten Vater fast das Herz gebrochen hatte.

„Wie kommst Du hierher, und in diesem Aufzug?“ fragte Philipp mit einem Blick auf die Sträflingskleider, die sein Bruder trug.

„O, es handelt sich nur um einen kleinen Tausch. Ihre Majestät die Königin schien Wohlgefallen an meiner Kleidung zu finden und ließ mir statt dessen diese hier verabreichen,“ sagte Hans und lachte dabei höhnisch auf. „Ich komme eben aus dem Gefängnis von Worcester, wo ich bereits einige Monate residiert habe. Vor einigen Tagen entfloh ich der Obhut meiner liebevollen Wärter; es war ein prächtiges Leben, das ich seitdem geführt habe, sage ich Dir; in Höhlen und Klüften mußte ich hausen; mein Hauptstreben ging nun danach, mir anständige Kleider zu verschaffen, deshalb überfiel ich Dich.“

„O Hans, wenn das unser Vater erführe, ich glaube, der Kummer brächte ihn um.“

„Mein Vater hat mich verstoßen und mich dadurch zu dem Jammerleben verurteilt, das ich jetzt führe,“ antwortete Hans ingrinnig. „Und was gedenkst Du jetzt zu tun?“ fragte Philipp.“

„Ohne Deine Hilfe werde ich nicht viel anfangen können; ich verlasse mich auf Deinen Beistand.“

Philipp dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Um unseres Vaters und unseres ehrlichen Namens willen werde ich Dir beistehen; sage, was kann ich für Dich tun?“

„Ich brauche vor allem Geld und einen anständigen Anzug; damit hoffe ich nach Amerika zu entkommen, wo ich ein neues Leben beginnen will.“

„So verberg Dich so lange, bis ich die Kleider bringe; ich kenne eine kleine Hütte hier im Walde, da kannst Du einstweilen bleiben.“

Philipp schlug den Weg nach der bezeichneten Hütte ein; sein Bruder folgte ihm.

Es war nur ein armseliger, niedriger Schuppen, der zur Aufbewahrung der Grubenwerkzeuge diente.

„Bleibe nur nicht lange fort,“ sagte Hans, als sich sein Bruder zum Fortgehen anschickte, „mir ist's doch nicht recht geheuer.“

„Spätestens in einer Stunde bin ich wieder hier,“ war Philipp's Antwort. Er öffnete die Türe und ging hinaus. Der Mond schien hell, wie Diamanten glitzerte es an den Kohlen, die aufgeschäuft am Wege lagen, gespenstisch bewegten sich die Zweige der Bäume hin und her. Philipp war noch nicht lange unterwegs, als er plötzlich Stimmen vernahm; unwillkürlich verbarg er sich hinter einem dicken Baumstamm.

„Ich glaube kaum, daß er sich hier versteckt hält,“ hörte er jetzt einen der immer näher kommenden Menschen sagen, „aber trotzdem wollen wir alles gründlich durchsuchen.“

Jetzt konnte Philipp die Gestalten in der Nähe deutlich sehen, zwei der Männer trugen die Uniform der Gefangenen-Wärter, der dritte mochte wohl ein Aufseher sein.

Sie gingen vorüber und ließen Philipp in irdlichem Schreck zurück. Seines Bruders Flucht war entdeckt und man war ihm schon auf der Fährte!

Wie leicht konnten sie ihn in der Hütte finden! Eilig ging er wieder in den Schuppen zurück, wo er seinen Bruder in einem Winkel zusammengekauert

Sach bloß zwei Mark; also han i acht Mark a'part." — W. G.

Die Sprachenfrage im Elsaß. Sechs Kilometer von der Kreisstadt entfernt liegt das Dörfchen Khausen, das noch nicht so lange seinen Fernsprecher besitzt. Kommt da kürzlich eine Drahtmeldung aus dem städtischen Postamt. Sie ist in Frankreich ausgegeben und französisch abgefaßt. Große Bestürzung an der Posthilfsstelle! Der Posthalter versteht ja kein Französisch, die Frau auch nicht! Meldung vom Postamt: „Ruft den Adressaten!“ — „Der kann auch nicht französisch.“ — „Vielleicht aber der Lehrer?“ — „Ebensowenig.“ — „Nun aber doch der Pfarrer?“ — Der ist nicht zu Hause. An dessen Stelle kommt des Pfarrers Sohn auf das Bureau und empfängt die wichtige Nachricht, daß die Tochter des Adressaten niederkommen könne. Und um solche Kleinigkeit wird ein ganzes Dorf auf die Beine gebracht! — Wir ziehen die Konsequenz: entweder muß auch in der Dorfschule französisch unterrichtet werden — oder die Herren vom Postamt müßten selber so freundlich sein, sich den Umständen anzubequemen und die Dolmetscher zu machen. Jedenfalls würde solch ein Entgegenkommen unserer Bevölkerung ihre Unkenntnis der fremden Sprache weniger als einen Mangel empfinden lassen.

Das wird schon stimmen. Aus dem Rheingau wird folgendes ergötzliche Stücklein, dessen Wahrheit verbürgt ist, berichtet: Ein höherer Postbeamter hatte sich ein Fäßlein Rheingauer Wein zugelegt. Da er jedoch im Trinken desselben mehr bewandert war als im Abfüllen, wandte er sich an einen seiner Beamten um Rat und Hilfe. Dieser empfahl ihm einen älteren Briefträger als „Wein kundigen“. Derselbe wurde gerufen und erklärte sich gern bereit, das Fäßlein abfüllen zu helfen. Pünktlich stellt sich unser Stephansjünger am Mittag mit Stopfmachine, Gummischlauch usw. ein und da ein rechter Rheingauer niemals ohne ein Gläschen in seinen Keller niedersteigt, so war es auch hier nicht vergessen worden. Ehe man sich an die Arbeit machte, mußte der Wein erst geprobt werden. Es dauerte sehr lange, bis man sich über ihn klar war. Jeder wußte neue interessante Eigenschaften zu entdecken, und Probe um Probe wurde dem Fäßlein entnommen. Endlich hatte man sich geeinigt. Nun konnte das Abfüllen vor sich gehen. Am anderen Tag wollte die Frau eine Flasche von dem neuabgefüllten Wein holen. In einer Ecke findet sie das leere Fäßlein und dabei sechs volle Flaschen. Bestürzt eilt sie zu ihrem Mann mit der Nachricht, daß sich im Keller nur sechs volle Flaschen vorfinden. „Das wird schon stimmen“, meint der in größter Seelenruh, „mehr hat es nicht gegeben!“ F. Z.

Der Gipfel des Geizes. In dem kleinen Orte Bigeau im Departement Cantal wurde der kürzlich verstorbene Rentner François Juillard, der kinderlos das Zeitliche gesegnet hatte, auf Betreiben

sand. In kurzen Worten teilte er ihm seine Begegnung mit.

„Ich bin verloren“, stöhnte der Sträfling. In Philipp's gutem Herzen regte sich das Mitleid. „Was auch vorgefallen sein mag“, sagte er, „Du bist doch mein Bruder, ich will Dich nicht im Stich lassen.“ Er überlegte eine Weile, dann fuhr er fort: „Jetzt habe ich einen Ausweg gefunden; Du ziehst meine Kleider an und ich nehme dafür die Deinetigen, ich bin hier genau bekannt, da wird es mir, denke ich, nicht schwer werden, ungesehen nach Hause zu kommen.“ „So“, fügte er, nachdem der Wechsel stattgefunden, mit einem gezwungenen Lachen hinzu, „nun wäre ich der Sträfling und Du Philipp Dörner, aber nun verliere keine Zeit mehr.“

„Du bist ein guter Bruder“, sagte der Sträfling und wollte Philipp die Hand drücken, die ihm dieser jedoch entzog.

„Laß nur“, antwortete er, „ich tue es nur für unsern armen Vater. Und nun will ich Dir noch etwas sagen. Morgen früh um 9 Uhr will ich Dir Geld bringen. Du kannst bei dem großen Steinbruch auf mich warten. Aber Du mußt pünktlich sein, später habe ich keine Zeit mehr.“ schloß er und feuerte bei dem Gedanken, daß der Bruder, der seiner Familie schon so viel Verdruß bereitet, nun auch noch den schönen Hochzeitstag verderben mußte.

Mit seltsamen Gefühlen schritt Hans Dörner in der Dunkelheit von dannen. Er konnte ein ihm selbst höchst unbequemes Gefühl der Dankbarkeit und Beschämung dem Bruder gegenüber nicht unterdrücken, daneben aber erfüllte ihn eine fortwährende Angst, daß er entdeckt werden könnte, und obgleich er sich immer wieder sagte, daß er in seines Bruders

entfernter Anverwandten, die ihn als Geizhals gekannt hatten, wieder ausgegraben. Es hatte in der Tat Aufsehen erregt, daß der für wohlhabend geltende keinen Heller Barvermögen hinterlassen hatte. Die Erben hatten wirklich eine „gute Nase“ gehabt, wie man zu sagen pflegt, denn in den Taschen des Anzuges, mit dem der Tote bekleidet war, fand man ein Sparkassenbuch über 1500 Franken und außerdem noch 1800 Franken in Banknoten und Gold. Diese ganzen 3300 Franken hatte Dr. Juillard als Zehrpennig auf die große Reise ins unbekannte Land mitnehmen wollen. Nun sind sie ihm zu Gunsten seiner Erben doch wieder abgetropft worden!

Die Uebertragung der Diphtherie durch Katzen. Dr. Karlinksi beobachtete bei Katzen eine Epidemie, deren Symptome in Appetitmangel, Bindegewebe- und Hornhautentzündung, sowie Husten bestand. Die Krankheit verlief in 8—14 Tagen tödlich. Bei der Sektion fanden sich Bronchialkatarrh, Belag auf der Hals Schleimhaut, schlaffer Herzmuskel und Nierenentzündung. Aus dem Halsbelag und der Absonderung der Augenbindegewebe wurde der Diphtheriebazillus gezüchtet. Durch genaue Untersuchungen ließ sich feststellen, daß die Krankheit bei den Katzen einer Diphtherieepidemie bei Kindern vorausging und es ließen sich wieder Diphtheriefälle bei Kindern in Häusern nachweisen, wo Katzen früher krank waren und wo eine Uebertragung von Mensch zu Mensch ausgeschlossen war. Es kann sich demnach nur um eine Uebertragung der Diphtherie von der Katze auf die Menschen gehandelt haben.

(Die Befruchtung der Blüten durch Bienen.) Auf der Insel Gnadeloupe der amerikanischen Antillen wird die Bienenzucht hauptsächlich deshalb betrieben, damit die Bienen die Blüten der dortigen Kakao- und Kaffeepflanzungen befruchten. Früher, bevor Bienen auf der Insel gehalten wurden, hatte man trotz der reichlichen Blüte oft Mizernten, weil es länger dauerte bis die Blüte befruchtet wurde und während dieser Zeit Regen und Gewitter die Blüten oft vernichteten. Jetzt ist die Dauer der Blüte kürzer; die Ernte größer und die Bienen haben außerdem eine gute Weide, so schreibt „Nahhala“. Wir brauchen derlei Beispiele von dem Nutzen der Bienen im Haushalte der Natur nicht so weit herzuholen. Man hat schon längst beobachtet, daß in ungünstigen Jahren nur in der Nähe der Bienenstände das Obst gedeiht, weil die Bienen bei schlechter Witterung nicht weiter fliegen, um bei der Blütenbefruchtung mitwirken zu können.

Rosmarin.

Schon den Griechen und Römern war der Rosmarin wegen seines starken balsamischen Duftes und Geschmades bekannt, und Rosmarinextrakte fanden bei Opfern Verwendung. Auch die alten Germanen kannten ihn, er war dem Fro und der Göttin des Hauses, Holda, geweiht. In späterer Zeit wurden die Kirchen mit Rosmarin bestreut. In der Volks-

Kleidung ganz sicher sei, schrak er doch, vom bösen Gewissen gepeinigt, beim leisesten Geräusch zusammen. Als er an eine scharfe Biegung des Weges kam, wäre er beinahe drei Männern in die Arme gerannt, es waren dieselben, die Philipp vorhin gesehen. Das Herz stand ihm vor Schrecken fast still. Glücklicherweise konnte er sich noch rechtzeitig verbergen, aber was nun weiter?

Er wischte sich den Angstschweiß von der Stirn; schon glaubte er von neuem, Stimmen zu hören, doch nein, das war wohl nur das Pochen der Hämmer in den Bergwerken. Ein schmaler Fußsteig bog von der Straße ab, ihn betreten und davon rennen war das Werk eines Augenblicks; seine Aufregung wuchs mit jeder Minute, er sah sich im Geiste von allen Seiten von seinen Häschern umgeben und stürmte blindlings vorwärts. Jetzt kam der Mond hinter einer dichten Wolke hervor und zeigte dem Geängsteten dicht zu seinen Füßen einen schaurigen Abgrund, es war eine alte abgewirtschaftete Kohlengrube, unten mit Wasser angefüllt.

Es war zu spät, er konnte den eilenden Fuß nicht mehr aufhalten, eine Minute darauf lag er in der Tiefe, und die Wasser schlugen über ihm zusammen.

Nachdem sich Philipp von seinem Bruder getrennt hatte, ging er in die kleine Hütte zurück. Es schauderte ihn förmlich, als er die Sträflingskleider befühlte, und die Größe seines Wagnisses kam ihm erst recht zum Bewußtsein. Das Wetter war rau und stürmisch, dazu goß ein eisig kalter, mit Schnee vermischter Regen in Strömen vom Himmel. Hier bleiben konnte er auf keinen Fall, das stand ihm ganz fest; er mußte nun versuchen, ungesehen nach

Bitte spielt der Rosmarin eine große Rolle. Bei Kindtaufen tragen an manchen Orten die Paten Rosmarinsträuße an der Brust, die Braut trug statt der Myrte Rosmarin im Haar, und bei Leichenbestattungen gilt der Rosmarin vielfach als Zeichen der Trauer. Ein Rosmarinstrauch wird auf das Grab der Toten gepflanzt, wie der Dichter singt: „Ich hab die Nacht geträumet wohl einen schweren Traum, es wuchs in meinem Garten ein Rosmarinbaum.“ Der Rosmarin ist eine ausdauernde Pflanze und wird bei uns gewöhnlich in Töpfen kultiviert, in denen er, alljährlich verpflanzt, ein hohes Alter erreicht, indem er sich immer buschiger und strauchähnlicher ausbildet. Hat man eine warme Gartenanlage an einer südlichen Mauer oder dergleichen, so kann man ihn hier auspflanzen, und er wird jahrelang freudig wachsen. Man sät den Samen in Töpfe oder Schalen aus und legt eine Glasscheibe darüber. Nach einiger Zeit werden die Pflänzchen so kräftig entwickelt sein, daß sie in kleine Töpfe oder ins Freie weiter kultiviert werden können. Im Zimmer achte man sorgfältig auf den Befall von Ungeziefer, dessen Auftreten am besten durch öfteres Besprühen verhindert wird. Fängt die Pflanze an zu kränkeln, so muß sie entweder umgetopft oder zurückgeschnitten werden.

[Humor in der Steuereklamation.] Die Antwort eines durch seine Scherze bekannten Berliner Bankdirektors auf eine Beanstandung seiner Steuerbeklamation wird in der „Berl. Morgenpost“ mitgeteilt. In der Zuschrift der Einschätzungskommission hieß es mißtrauisch: „Wir vermissen den Gewinn aus Spekulationsgeschäften im Einschätzungsjahre.“ Der Bankdirektor schrieb kurz, aber viel sagend darauf zurück: „Ich auch!“

[Luftschifferlatein.] „Und was taten Sie denn, als Fräulein B. in Ihrem Luftschiff in Ohnmacht fiel?“ — „Da ich kein Wasser bei mir hatte, bin ich einfach in die nächste Regenwolke gefahren!“

[Neues gelobtes Land.] Lehrer: „Wer kann mir ein Land nennen, in dem es besonders viel Juden gibt?“ — Schüler: „Jütländ.“

[Begrifflich.] Herr Fladtwell (voll Unruhe eine Badliste betrachtend): „Hören Sie mal! Sie müssen ein Versehen gemacht haben! Ich habe kein Klavier bestellt!“ — Geschäftskutscher: „Das ist kein Klavier! Das ist der neue Out Ihrer Frau!“

Zahlen-Rätsel.

Eine Zahl hab' ich gewählt,
41 zugezählt,
Dann durch 50 dividiert,
Und mit 2 multipliziert,
71 subtrahiert,
Und zuletzt ist mir geblieben
Noch als Rest die heil'ge 7.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels in Nr. 38.
Matroje — Matrone.

Hause zu eilen; ein Trost war's ihm, daß seines Schwiegervaters Haus etwas abgelegen stand, so konnte er doch eher hoffen, unbemerkt zu bleiben.

Vorsichtig vermied er die Gegend, nach welcher er die Männer hatte gehen sehen, schon atmete er in dem Glauben, gewonnenes Spiel zu haben, erleichtert auf, da standen, wie aus dem Boden gewachsen, mit einemmale die gefürchteten drei Männer vor ihm.

Er war sich der außerordentlichen Gefahr seiner Lage augenblicklich bewußt, hastig stieß er den Ersten, der auf ihn zukam, zurück und versuchte, an ihm vorüber zu eilen. Doch im nächsten Augenblick erhielt er einen so heftigen Schlag gegen den Kopf, daß er blutüberströmt nieder sank.

„Endlich haben wir ihn erwischt“, sagte der eine der Wärtter.

„Es fehlte nicht viel, so hätte er mich über den Haufen gerannt, mir brummt noch der Kopf von seinem Stoß“, gab der andere mürrisch zurück.

„Hättest ihm gleich eins mit der Pistole versehen sollen“, sagte der erste wieder, indem er sich über Philipp, der einem Toten gleich dalag, beugte, und fügte dann hinzu: „Ich dachte vorhin, es wäre aus mit ihm, aber es scheint doch noch Leben in ihm zu sein.“

Während sie noch miteinander redeten, kamen ein paar Grubenarbeiter vorbei.

„Holla“, rief der Aufseher, der sich bisher schweigend verhalten hatte, „helft uns, Ihr Leute. Ihr könntet uns ein paar Bretter holen, damit wir den Mann besser fortbringen.“

— Fortsetzung folgt. —